

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 40

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

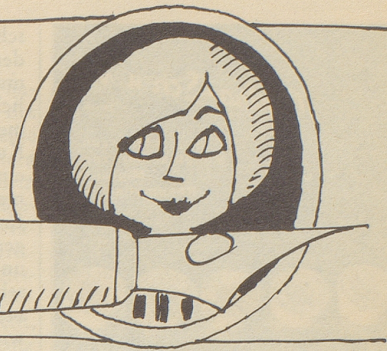
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Eine unerträgliche Alternative

«Wer die neue Mode nicht mitmacht», stand in einem der ungezählten Prospekte, die dem Volke der Journalistinnen seit einiger Zeit ins Haus flattern, «wer die Mode nicht mitmacht, geht nicht mit seiner Zeit und hat kein Modegefühl, oder aber gibt offen zu, daß es ihr an Geld fehlt.»

Ich weiß nicht recht, was «Modegefühl» ist, aber ich habe «bekanntlich» meine Gefühle nie verhehlt. Meine These lautete, seit der «Maxi» am Horizont droht: für uns Ältere ein paar Centimeter unter, für die Jungen ein paar über der Knie Scheibe, damit wir schnellstens wegkommen vom Straßenbild, das wir ja inskünftig nur verderben können.

Was man sonst als «Mode» so sieht auf der Straße, hat mit meinen Gefühlen nicht viel zu tun. Wenn schon «die Möwen alle aussehen, als ob sie Emma hießen», dann läßt sich von den Maxidamen mit den langen Röcken und den seltsamen Hüten das sagen, was kürzlich ein Kolumnist einer Tageszeitung sagte, nämlich: sie sehen alle aus wie Gouvernanten.

Warum nicht? Es braucht Mut, um so auszusehen. Den Mut der Pionierinnen. Und Gouvernanten sind etwas Rechtes. Also können sie von mir aus gern so aussehen, – aber in einem Werbetext für Mode habe ich das eingangs erwähnte, furchtbare Urteil über Leute wie ich gesehen.

Wer, wer von uns will ohne Modegefühl – was das auch immer sein möge – verloren im Regen stehen? Klar, es ist ja grausam, sich auszumalen, daß irgend jemand glauben könnte, wir hätten kein Modegefühl und gingen nicht mit unserer Zeit. Schon um das letztere zu vermeiden, müssen wir aussehen, als schrieben wir das Jahr 1912 oder so.

Aber noch viel unerträglicher ist uns der Gedanke, daß irgend jemand von uns annehmen könnte, es fehle uns an Geld! An Geld! Uns!

Das sind zwei wahrhaft wüste Drohungen. Ich weiß nicht, ob ich ihnen auf die Dauer gewachsen bin. Und wer weiß, wie es denen zumute ist, auf die sie gleich beide

zutreffen. Man kann sich ja nicht mehr blicken lassen.

Das fast unlösbare Dilemma zermüht mich. Es zermüht mich, jemand könnte denken, ich hätte kein Geld oder gehe nicht mit meiner Zeit (obwohl ich ihr manchmal am liebsten davonliefe, statt mit ihr zu gehen).

Also: Wenn Sie nächstes Mal eine Dame sehen, die aussieht wie eine Gouvernante und die mit dem Rocksaum die Straße wischt, dann bin ich es, besiegt von einer nicht länger zu ertragenden Alternative.

Bethli

Kunst

Letzte Woche hatten wir Besuch aus England, eine junge Studentin der Kunstgeschichte, die, wie unser Sohn sagte, nicht sein Fall sei, also, fuhr er fort, könntest du, liebe Mutter, die du ja so gerne ins Kunstmuseum gehst, nicht dich ihrer annehmen?

Nun, es können nicht alle jungen Engländerinnen unseres Sohnes Fall sein, das sehe ich ein, und zudem

hatte er recht, ich ging ganz gerne wieder einmal ins Kunstmuseum meiner Heimatstadt.

Stephanie redete unterwegs viel von Tate Gallery und British Museum, aber ich dachte bei mir – auf deutsch – warte nur, warte!

Sie war impressed by Holbein und Konrad Witz und wollte bei ihnen verweilen, aber ich drängelte sie weiter und freute mich auf ihr Gesicht im Picasso-Saal. Sie geriet in Entzücken bei den Giacometti-Figuren und gänzlich außer Fassung bei den Picassos. Mir schwoll das Herz vor Stolz (welcher Baslerin täte es nicht!), und plötzlich löste sich auch mein Englisch besser von der Zunge. Mit Elan lotste ich sie von Braque zu Cézanne, von Van Gogh zu Pissaro. Sie sagte nichts mehr von der Tate Gallery. Nur Léger sei nicht ihr Fall, meinte sie, aber das hatte ich ja unlängst schon einmal gehört. Chagall und Klee begeisterten uns beide so restlos, daß wir uns richtig nahekamen. Wir verabschiedeten uns von Max Ernst und Louis Moilliet und traten in den letzten Saal.

Dort sah ich ein dreckiges, rot-gestricktes Kinderfausthändschli, das

jemand verloren haben mußte; man hatte es gut sichtbar aufgehängt und damit es besser aufrecht stehe, ein rotes Gummi-Schüttsteinschläuchli in dessen Daumen gesteckt. So konnte es jene Mutter mühelos finden und mit heimnehmen zum Waschen. Ich ging einen Schritt näher und sah beschämt, daß das alles unter Glas war und eine Komposition. Verdattert wie ich war, konnte ich nun auch die Bleistiftkritzelei einer Zweijährigen (ich hüte solchige von meinen Sprößlingen wie meinen Augapfel) nicht mehr würdigen, und die Längs- und Querstreifen auf dem nächsten Gebilde riefen Augenflimmern hervor, das immer stärker wurde. Ich bewog Stephanie zum Aufbrechen.

Wir gingen zum Ausgang an vier großen, gleichmäßigen Würfeln vorbei, die in Reih und Glied standen. Da wird wohl demnächst etwas draufgestellt, sagte ich schwach. Stephanie schaute mich zweifelnd an, und neben der Türe entdeckten wir ein Zettelchen: Komposition.

Das hat mir den Rest gegeben. Währenddem Stephanie nochmals zum Picasso ging, sank ich er-

